



Teilhabe der leisen Stimmen – Plädoyers für eine Pädagogik der einen Welt

Dr. Henning Schluß, Professor am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien

Wenn wir heute Texte aus der Zeit der Aufklärung oder auch aus dem Neuhumanismus lesen, fällt uns häufig ein enormer Gestaltungs- und Verbesserungswille auf. Die Haltung, wir sollten die Welt vielleicht nicht in einer Revolution umstürzen (dazu waren insbesondere für die deutschen Aufklärer*innen die Folgen der Französischen Revolution zu abschreckend), aber wir können sie Stück für Stück verbessern, war weit verbreitet und zeigt sich auf ganz verschiedenen Gebieten.

Dieser Gestaltungsoptimismus war in dieser Zeit etwas Neues. Hannah Arendt sagt einmal, dass das „Pathos für das Neue“ erst mit Rousseau in die Welt gebracht worden sei. Tatsächlich können wir sehen, dass die älteren Bildungsvorstellungen nicht so sehr von einer Machbarkeit, von einer *vita activa*, von einer zupackenden Veränderung der Welt durch den *homo faber* ausgehen, sondern dass Bildung in der Mystik Meister Eckharts noch genau das Gegenteil meint: das von sich Absehen, das Loslassen, den Verzicht auf alle Selbstgestaltungsbemühungen, damit wir so werden können, wie Gott uns gedacht hat. Die *vita passiva* ist hier die Idee für einen gelingenden Bildungsweg. Für diesen passiven Bildungsweg ist die Stille und das Einlassen auf die Stille konstitutiv. Nur in der Stille ist es möglich, auf diejenigen und auf das zu hören, was keine Stimme hat.

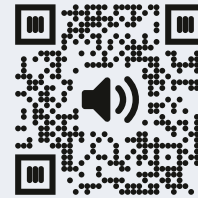
Wir haben gesehen, wohin die Selbstermächtigung des Menschen nicht nur unsere Spezies, sondern auch den Planeten geführt hat. Es sind nicht mehr nur die verheerenden Kriege des 20. Jahrhunderts, es sind nicht mehr nur die Völkermorde, sondern es ist unser ganz alltägliches Leben, das – sogar wenn wir uns einigermaßen um Nachhaltigkeit bemühen – den Planeten über seine Belastungsgrenzen hinausgetrieben hat. Es ist ja nicht nur der menschengemachte Klimawandel, sondern es sind die Nitratbelastung des Grundwassers, die Durchsetzung unseres Lebensraums bis in die entferntesten Ozeane und Polkappen mit Mikroplastik, die Vermüllung unserer Umwelt, die uns zuweilen kraftlos machen und hoffnungslos in Bezug darauf, wie wir das wohl alles wieder reparieren könnten?

Angesichts dieses Befundes der Überforderung durch die menschengemachte Zerstörung unserer Lebensgrundlagen gibt es in den letzten Jahren immer mehr Konzeptionen, die diese anthropozentrische Machbarkeitsthese kritisch hinterfragen und versuchen, Alternativen zu entwickeln. Am Anfang steht dabei häufig die Beobachtung, dass das Gegenüber von Mensch und Um-Welt selbst ein wesentlicher Teil des Problems, vielleicht sogar sein Fundament ist. Denn indem die Welt nur als Umwelt des Menschen wahrgenommen wird, ist der Mensch selbst nicht mehr Teil dieser Welt, sondern steht ihr

CHRISTOPH KILIAN

Alles hat seine Zeit (Dorothee Sölle)

– Stillemomente auf
dem Schulweg



gegenüber. Ob die Ursache dieser Mensch-Welt-Spaltung auf die biblischen Schöpfungserzählungen oder auf den Rationalismus des René Descartes zurückgeführt wird oder auf noch andere Spaltungen, z.B. der zwischen Mensch und Tier, ist für unsere Frage nicht entscheidend. Wichtig ist dagegen der Befund, dass Mensch und Umwelt anscheinend nicht demselben Kosmos angehören und wenn, dann so, dass es die Aufgabe des Menschen ist, seine Welt zu bebauen und zu bewahren, sie also das Objekt seiner Bemühungen und Handlungen ist.

Genau dieses Gegenüber sollte überwunden werden, weil es den Blick für die wechselseitigen Abhängigkeiten, die fundamentalen Gemeinsamkeiten verstellt. Das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten und Abhängigkeiten kann eine alternative und auch entlastende Beziehung zu unserer gemeinsamen Welt freilegen, so die These, die aus ganz unterschiedlichen philosophischen, geographischen, kulturellen, geschlechtlichen, ethnischen Herkunftskontexten kommend in unterschiedlichen Varianten formuliert wird.

Der vor nicht allzu langer Zeit verstorbene französische Philosoph Bruno Latour hat sie in seinem Buch zusammengefasst, das in der deutschen Übersetzung „Das Parlament der Dinge“ heißt.¹ Selten hat die Übersetzung eines Buchtitels so viele Missverständnisse provoziert wie hier. Dinge sind für uns gewöhnlich Sachen, Objekte, die wir herstellen und gebrauchen. Bei Latour geht es aber nicht um Dinge, die wir in gewisser Weise manipulieren oder herstellen können, sondern es geht um die nichtmenschliche Natur und die Frage, wie sie ein gleichberechtigter Teil unserer Welt werden kann. Der Originaltitel „Politiques de la nature“ den ich ebenfalls etwas frei, aber hoffentlich sinngemäßer mit „Politik mit der Natur“ übersetzen würde, meint genau das. Wie können die, die in unserer menschlich dominierten Welt keine Stimme haben, aber die dennoch unsere Welt sind, auch an ihr teilhaben? Wie können sie mitbestimmen? Die Frage ist nicht so absurd, wie es zunächst scheinen mag, denn wenn wir uns die Geschichte der Demokratie, der Volksherrschaft, anschauen, dann können wir sehen, wie der Kreis derer, die mitbestimmen durften, immer weiter ausgeweitet wurde. War es bei den Erfindern der Demokratie noch ein relativ illustrierter Kreis von freien, männlichen Bürgern der jeweiligen griechischen Stadtstaaten, so konnten im 19. Jahrhundert in vielen deutschen Ländern sich doch schon drei verschiedene Stände an Wahlen beteiligen, auch wenn ihre Stimmen unterschiedlich viel wert waren. Nach 1918 durften dann auch Frauen wählen und es galt die Gleichberechtigung der Stimmen. Seit ein paar Jahren wird in manchen Bundesländern nun auch das Wahlalter auf 16 Jahre gesenkt. Freilich bleibt dieses Recht zur politischen Teilhabe durch Wahlen noch immer nur Menschen vorbehalten.

Wie aber könnten solche Formen der Teilhabe nichtmenschlicher Natur konkret aussehen? Auf einem anderen Feld als der Politik, nämlich dem Recht, macht dies Alberto Acosta in seinem schmalen Buch „Buen Vivir“² deutlich. Er zeigt hier, wie das Recht auf Teilhabe und auf eine Stimme auch nichtmenschlicher Natur eingeräumt werden kann und es bereits wird. Auch dies ist keineswegs so ungewöhnlich, denn schon heute sind Rechtssubjekte mitnichten nur Menschen. Auch wenn vor Gericht eigentlich alle gleich sein sollten, so sind die mächtigsten Rechtssubjekte häufig Firmen, die als juristische Personen auftreten, handeln, aber auch verklagt werden können. Warum sollte nicht auch ein Fluss ein Rechtssubjekt sein, argumentiert Acosta, und in der Tat ist genau dieses Recht der Natur in manchen Verfassungen schon hinterlegt. Die Vergiftung eines Flusses, seine Umleitung, Ausbaggerung, Begradigung, Kanalisierung wäre dann nicht nur ein juristisches Problem, wenn und insofern Menschen davon betroffen wären, sondern der Fluss als Rechtssubjekt kann selbst Klage einreichen. Sicher müsste er das, wie die meisten von uns Menschen auch, durch Stellvertreter*innen tun. Aber stellen wir uns für einen Moment vor, der Wald in Brandenburg könnte gegen seine Rodung für den Braunkohletagebau oder eine Giga-Factory klagen. Dass dies ein ganz anderes Gewicht in der Rechtsprechung hat, wenn wir Natur als Rechtssubjekt anerkennen, wird an diesem Beispiel schnell deutlich. Es müsste zu einem anderen Umgang mit Natur führen, in der sie nicht mehr nur Objekt unseres Handelns ist, sondern selbst als handelndes Subjekt in einer gemeinsamen Welt wahr- und ernstgenommen würde.³

Martha Nussbaum kommt aus einer anderen Tradition. In der Pädagogik ist sie vor allem durch ihren Befähigungsansatz bekannt geworden, nach dem alle Menschen das Recht haben sollten, alle ihre

¹ Latour, Bruno: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009.

² Acosta, Alberto: Buen Vivir. Vom Recht auf ein gutes Leben. oekom-Verlag, München 2015.

³ Im Infokasten zu reliGlobal auf S. 15 finden Sie einen Link zur Unterrichtseinheit „Natur als Rechtssubjekt – Können Flüsse vor Gericht klagen?“ für die Grundschule.

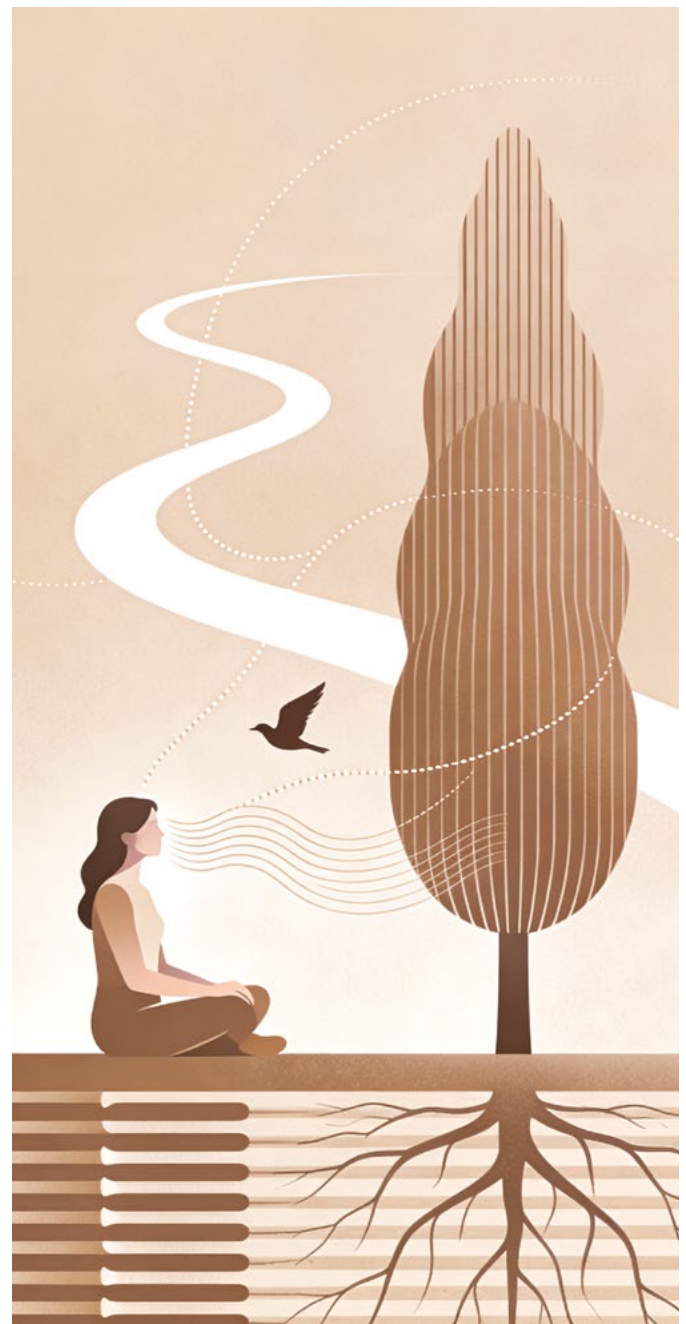
Fähigkeiten zu entwickeln. Insbesondere in der Inklusionspädagogik ist dies bedeutsam geworden, aber auch für die Religionspädagogik ist dies nicht unerheblich, wenn man Religion als Fähigkeit verstehen will. Trotz allem ist dies im Wesentlichen ein Konzept, das sich auf menschliche Fähigkeiten bezieht. Jüngst hat Martha Nussbaum nun eine spannende Erweiterung dieses Ansatzes vorgelegt, indem sie ihn in ihrem Buch „Gerechtigkeit für Tiere“⁴ auch auf Tiere ausdehnt. Hier geht es allerdings nicht um die Natur schlechthin, die in die Gemeinschaft derer, die entscheiden dürfen, eintreten können soll, sondern es geht um empfindungsfähige Tiere, die ebenfalls das Recht haben sollen, ihre Fähigkeiten zu entfalten.

Weiter und zugleich auch enger ist der Zugang Donna Haraways. Ihr Interesse an Möglichkeiten der Teilhabe, die über Menschen hinausgeht, hat Haraway in letzter Zeit ebenfalls vor allem auf Tiere bezogen und am Beispiel des Hundes illustriert. In ihrem Buch „Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen“⁵ beobachtet sie, was es bedeutet, wenn unterschiedliche Spezies gemeinsam leben. Eine Beobachtung, die sie auf die Beziehung der unterschiedlichen Arten generell in ihrem nächsten Buch „Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän“⁶ ausweitet. Der dabei geprägte Begriff des Chthuluzän soll ein bewusster Gegenbegriff zum Anthropozän sein. Haraway bestreitet nicht die Zerstörung der Arten und Veränderung des Planeten durch den Menschen, wie sie sonst nur in Erdzeitaltern passiert, der im Begriff des Anthropozän ausgedrückt wird, sondern sie will der Fokussierung auf den Menschen noch im Akt der Zerstörung der Welt einen Begriff der Gemeinschaft der Arten entgegensetzen, der sich auch von den gängigen Höherentwicklungslogiken verabschiedet. Im Chthuluzän kommen auch Oktopussen, Korallen oder Spinnen Teilhabe an der Welt zu.

Was bedeutet das nun aber für pädagogische Fragen? Ist es nicht noch eine Steigerung der eingangs diagnostizierten Überlastung, wenn wir jetzt nicht mehr nur die menschliche Welt im Blick behalten müssen und in Bezug auf sie handeln, sondern die gesamte Natur einbeziehen sollen in unser Handeln?

Ich möchte eine andere Interpretation vorschlagen, die vielleicht das Potential hätte, tatsächlich etwas zu ändern. Die Teilhabe der nichtmenschlichen Natur, in politischen oder rechtlichen Prozessen, kann zu einer Entlastung der Menschen führen. Wir müssen nicht mehr alles entscheiden. Wir müssten allerdings mehr zuhören. Wir müssten von uns und unseren Interessen absehen können. Insofern müssten wir Bildung wieder mehr so begreifen, wie Meister Eckhart sie verstand. Als das Lernen, von mir selbst und meinen eigenen Bedürfnissen und Wünschen wegsehen zu können. Mich auf die Bedürfnisse und Wünsche anderer einlassen zu können,

selbst dann, wenn diese vielleicht nicht so klar zu vernehmen sind wie die Werbung im Smartphone, die sich mir dauernd aufdrängt. Lernen von sich abzusehen, lernen sich zu öffnen und hinzuhören, auf die leisen Stimmen, auf die Stille, das ist die Bedingung der Möglichkeit, Teilhabe nicht nur auf Menschen zu begrenzen, sondern die Welt nicht nur als unsere Um-Welt, sondern als unsere Mit-Welt wahrzunehmen. ■



⁴ Nussbaum, Martha: Gerechtigkeit für Tiere. Unsere kollektive Verantwortung. wbg Theiss, Darmstadt 2023.

⁵ Haraway, Donna: Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit. Merve Verlag, Berlin 2016.

⁶ Haraway, Donna: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2018.